

Holger Speier (Hg.)



Wie Menschen Gott vertrauen.

PASSIERT

Ehrliche Erlebnisse

MIR GOTT

Brendow.

Holger Speier (Hg.)

So passiert mir Gott

Wie Menschen Gott vertrauen.

Ehrliche Erlebnisse

Holger Speier (Hg.) studierte ev. Theologie, Philosophie und Pädagogik. Er arbeitet als Lehrer an einer Schule in Marburg. Ihn bewegt die Frage, wie man das Evangelium einfach und zeitgemäß vermitteln kann. Als Herausgeber sammelte er erstmals Geschichten, wie unterschiedlich Menschen Gott begegnen.

Holger Speier (Hg.)

SO PASSIERT MIR GOTT

Wie Menschen Gott vertrauen.
Ehrliche Erlebnisse

Brendow.



In liebevoller Erinnerung
an meine Schwiegermutter
Gisela Kuhl (†2020).

Inhalt

Vorwort	9
1. Alles nur Deko? <i>Beate Jung</i>	11
2. Warum ich? <i>Anne Weiershausen</i>	15
3. Wie Gott mich fand <i>Markus Netzer</i>	19
4. Glaube – der Zwilling Bruder des Zweifels? <i>Anneliese Meusel</i>	26
5. Achterbahnfahrt mit Gott <i>Dr. Dieter Schneberger</i>	31
6. Weichenstellungen <i>Erika Meister</i>	35
7. Von kurzen und langen Fäden <i>Heike Junck</i>	38
8. Ein langer Weg <i>Gunthram Schenk zu Schweinsberg</i>	47
9. Ich weiß, wohin ich gehe! <i>Matthias Sturm</i>	50
10. Das Wunder <i>Matthias Gölz</i>	55

11. Gott die Zeit schenken, die ihm gehört <i>Dr. Holger Speier</i>	64
12. Es gibt erfülltes Leben! <i>Ella Elmhäuser</i>	67
13. Sonntags gehen wir zum Vater <i>Dr. Thomas Mandel</i>	75
14. Gott macht schiefe Wege gerade <i>Gerhard Lotz</i>	78
15. Der Glaube in mir <i>Lucia Geisemeier</i>	84
16. Mehr als eine Klosterbekanntschaft <i>Christian Rüdiger</i>	90
17. Gott begegnen beim Dienst am Altar <i>Sophie van Moll</i>	96
18. Das ist nicht lustig – oder doch? <i>Daniel Reinke</i>	99
19. Begegnungen im ehemaligen Zisterzienserkloster Haina <i>Ludger Paprotny</i>	106
20. Die Schiffsreise, die mein Leben veränderte <i>Anke Schmocker</i>	110
21. Vom Kopf ins Herz <i>Nadja Sterzer</i>	122
22. Kein theoretischer Glaube, bitte! <i>Alex Zeiser-Rasumak</i>	125

23. Einfach dankbar	136
<i>Heike Maria Nowak-Fenner</i>	
24. Hoffnung auf Freiheit	140
<i>Dr. Reinhold Pöttgen</i>	
25. Was wäre, wenn?	143
<i>Martina Gücker</i>	
26. Glaube, der wie vom Himmel fällt	146
<i>Dorothea Margret Pfeffer</i>	
27. Eine Begegnung unter Schmerzen	152
<i>Yavno Algül</i>	
28. Und sie haben alle einen Odem	155
<i>Heige Kienle</i>	
29. Warum ein „Andersdenker“ mein Beispiel ist	163
<i>Monika Kruse</i>	
30. Ein Vorweihnachtswunder	168
<i>Lilo Krumm</i>	
31. Sommersonne, Meer, traumhafter Strand und Tod	171
<i>Marius Mengel</i>	
32. Gott nahe zu sein, ist mein Glück	180
<i>Milka Loos</i>	
33. „Glaubst du an Gott?“	186
<i>Emma Nöding</i>	
Danksagung	188

Vorwort

Wie kann man Gott heutzutage finden? Das Leben mit ihm gestalten? An ihm festhalten, wenn man Höhen und Tiefen durchmacht? Glaube einfach leben?

Die Beiträge dieses Sammelbandes wollen keine „Anleitungen“ sein, wie man Gott entdecken und mit ihm das Leben gestalten kann. Dies würde auch völlig dem Wesen Gottes widersprechen, der sich nicht durch die Anwendung von Methoden funktionalisierbar machen lässt. Vielmehr schildern die 33 Texte persönliche Erlebnisse von Menschen, denen Gott völlig unerwartet und unplanbar „passt“ ist: im kindlichen Gebet, auf der Suche nach einem Lebenspartner, im Rückblick auf Jahrzehnte gelebten Lebens und in vielen anderen Situationen.

Die Autorinnen und Autoren sind zwischen 10 und 80 Jahre alt. Sie gehören verschiedenen Konfessionen und christlichen Glaubensgemeinschaften an. Gemeinsam ist ihnen ihre Offenheit, sich auf Gott einzulassen und ihm im eigenen Leben Raum zu geben.

Das Buch möchte Leserinnen und Leser dazu einladen, sich mit Gott auseinanderzusetzen, ganz gleich, ob sie an ihn glauben oder nicht. Die Autorinnen und Autoren lassen andere am Erleben und an der Schönheit des eigenen Glaubens teilhaben und bieten so die Möglichkeit, das Erzählte „nachzuglauben“. Das bedeutet: im Berichteten die Spuren

Gottes zu erkennen und vielleicht als „Sprungbrett“ für den eigenen Glauben zu nehmen. Dabei ist es ihnen wichtig zu betonen, dass es keine bestimmte Verfahrensweise gibt, um Gott zu finden. Jeder Mensch muss seinen eigenen „Sprung“ hin zu Gott wagen. Dieser ist einerseits immer ein Sprung ins Ungewisse. Andererseits bietet er die Chance, dass am Ende des „Sprungs“ das ganz persönliche Bekenntnis steht: „So passiert mir Gott“.

Dr. Holger Speier

1. Alles nur Deko?

Beate Jung



Wieder einmal betrete ich ein Krankenhaus. Wieder die gleiche Prozedur bei der Aufnahme. Wieder eine Situation, die sich aneinanderreihet an meinen bisherigen so wenig gesunden Werdegang. Wieder staunende Blicke, ich sei doch noch so jung. Wieder die Bettnachbarin begrüßen und hoffen, dass sie nicht schnarcht.

Ein Blick durchs Zimmer. Natürlich: Sinn sprechende Kalenderblätter und das obligatorische Kreuz über der Tür. Über jeder Tür! Ist ja schließlich auch ein christliches Krankenhaus, das hatten mir schon die Nonnen im Foyer verdeutlicht.

Déjà-vu.

Vieles geht mir dieses Mal durch den Kopf. So schwer war zuvor noch keine Operation. So viel könnte schiefgehen. Schafft mein angeschlagener Körper den Eingriff? So erschöpft wie damals möchte ich nicht wieder sein. Ich habe doch noch so viel im Sinn. Ich bin frisch verheiratet, ich möchte Mutter werden. Ich möchte gesund sein. Ich möchte leben.

Viel Raum ist da für meine Gedanken. Angst habe ich bisher keine, nur Sorgen.

Routiniert absolviere ich das Krankenhausprogramm am Morgen der OP. Nach dem Anziehen des OP-Hemds schlucke ich die Beruhigungstablette, die sowieso wieder nicht wirken wird. Es geht los.

Mich packt die blanke Panik. Die Stimmen der Schwestern höre ich nur noch durch einen Schleier. Alles um mich herum ist am Verschwimmen. Ich liege im Bett und kann nicht weg. Keine Flucht.

Ich werde immer panischer. Mein Herz schlägt mir bis zum Hals. Was, wenn der Chirurg wieder einen Fehler macht? Ich bin noch so jung. Ich möchte heulen und schreien. Ich werde verrückt vor Angst. Hört mich denn keiner?

**Niemals zuvor
hat mich ein
Kreuz so sehr
bewegt wie an
diesem Tag.**

Das Bett wird bewegt. Nur ein Stück. Mein Blick wandert Richtung Tür. Ich bleibe am Kreuz hängen. Mein Blick fällt genau darauf. Ich sehe nur noch das Kreuz. Ich fixiere es oder fixiert mich das Kreuz? Nichts um mich herum hat Bedeutung. Ich sehe nur das kleine hölzerne Kreuz. Die Tür geht auf und ich werde auf den Gang geschoben. Panik. Ich bin wieder allein. Wo ist das Kreuz hin? Ich werde verrückt. Blick auf das Schwesternzimmer. Da ist es! Es scheint mich anzulächeln.

Bleib ruhig. Ich bin da. Ich habe dich in meine Hand geschrieben, mein bist du.

Gut! Es ist alles gut! Ich werde ruhiger.

Zum Aufzug. Darüber wieder ein Kreuz. Es schaut mich an und gibt mir Ruhe. Bis zum Operationssaal rette ich mich von Kreuz zu Kreuz und bin bei mir. Ich werde immer

ruhiger. Es ist alles gut. Er ist bei mir. Ich muss das nicht alleine schaffen. Niemals zuvor hat mich ein Kreuz so sehr bewegt wie an diesem Tag.

Dabei bin ich damit groß geworden. Von meiner katholischen Familie und Gemeinde geprägt, begleitet mich dieses Symbol in fast folkloristischer Weise schon immer. Als Anhänger am Kettchen zur Erstkommunion. An der Wand unseres Flures daheim. Vornweg getragen bei der Fronleichnamsprozession. Besonders die katholische Kirche kennt ja zahlreiche Traditionen, Bilder, Figuren und Farben. Vieles davon sehr üppig und vieles davon heute manchmal alltagsfern. Mein gesamter damaliger Lebensraum außerhalb der Schule bestand aus der Kirchengemeinde. Mein Freundeskreis und meine Familie waren dort zu Hause. Es war wirklich schön. Aber vieles geschah eben auch einfach als Mitläuferin ohne kritisches Hinterfragen. Dennoch war ich mir immer sicher, dass Gott da ist, die Welt lenkt und ich ihm wichtig bin. Ein Stück heile Welt. Das hat mir immer Mut gemacht.

An diesem Tag aber ist Gott mir begegnet. Mir ganz alleine und hat mir all seine Liebe und Kraft geschenkt. Ich habe seine Wärme gespürt, sein Zuspruch hat mich mitten ins Herz getroffen. Dieses Erlebnis hat mich tief bewegt.

Bis heute habe ich das Gefühl, es spüren zu können. Ich sehe das Bild des Kreuzes vor mir. Das einfach nur an der Wand hing und vorher für mich nur Dekoration war.

Gott ist mir dann auch in meinem weiteren Leben begegnet. Immer wieder habe ich ihn erlebt. In anderen Menschen, die auf einmal da waren. In Liedern, die meiner Seele

eine Stimme gaben, wenn ich keine Worte mehr hatte. In der Natur, die mich immer wieder mit ihren Farben das Leben lehrt. In der Stille. In feierlichen Gottesdiensten.

Nie hätte ich gedacht, dass mich ein banales Stück Holz so bewegt. Es war mein Rettungsanker in echter Not.

Beim Verlassen der Klinik vier Wochen später ist das Kreuz das Letzte, was ich sehe. Auch über der Ausgangstür hängt es. Natürlich! Es ist so viel mehr als Dekoration.

2. Warum ich?

Anne Weiershausen



November 2018. Als ich mein Zimmer auf der pneumologischen Station im Krankenhaus betrete, fällt mir sofort ein kleines Büchlein auf, das verlassen auf einem großen Tisch liegt. Fast schon traurig liegt es da, als würde es darauf warten, in die Hand genommen, durchgeblättert und gelesen zu werden.

„Das Büchlein hat wohl der letzte Patient vergessen“, sage ich mir und hebe es hoch. Besonders schwer ist es nicht, groß auch nicht. Ich bin schon auf dem Weg, um den Fund des vergessenen Büchleins zu melden, damit es wieder bei seinem Besitzer ankommt, als ich lese „Die Bibel – Das Neue Testament“. Ich halte inne. „Die Bibel? Warum liegt hier eine Bibel?“, frage ich mich.

„Jedes Zimmer hat eine“, sagt eine Schwester, die sieht, wie verwirrt ich das kleine Büchlein in meiner Hand betrachte, und schon ist sie wieder weg. „Aber wieso?“, frage ich mich und lasse die letzten 48 Stunden Revue passieren: Ich bin 21 Jahre alt, Tochter einer unglaublich starken Frau, die im Kirchenvorstand ist, und in einer Familie aufgewachsen, die sich schon immer aktiv in der Kirche engagiert hat.

Ich besuche sonntags oft den Gottesdienst, bitte Gott etliche Male in meinen Gebeten um Rat und sehe zu ihm auf. Zumindest bis zu jenem kalten Tag im November. Damals an diesem Tag konnte ich nicht anders, als mich zu fragen, warum er ausgerechnet mir dieses unglückliche Schicksal

**Ich habe
eins getan:
mich mit Gott
auseinander-
gesetzt.**

offenbart hat. Danach habe ich mich stundenlang mit ihm gestritten. Statt zu beten habe ich ihn dafür verflucht, mich mit meinen 21 Jahren wegen eines kollabierten Lungenflügels in ein Krankenhaus voller Menschen zu schicken, die die Hoffnung bereits aufgegeben haben. Menschen, die wie ich nicht das Schicksal verdient hatten, welches ihnen widerfahren war.

„Warum ich?“, fragte ich mich damals.

Ja, warum eigentlich ich? *„Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege!“*, steht im Römerbrief, Kapitel 11, Vers 33, geschrieben. Dieses kleine Büchlein, das ich auf den ersten Blick für ein vergessenes Gepäckstück hielt, hat wohl auf alles Antworten.

Nach einer Woche durfte ich das Krankenhaus verlassen, doch die Bibel habe ich in der Zeit nicht angerührt. In den darauffolgenden vier Monaten habe ich kein Wort mit Gott gesprochen. Ich besuchte lediglich die Gottesdienste an Weihnachten und Neujahr. Aber nicht seinetwegen, sondern nur um mein schlechtes Gewissen zu besänftigen. Zu enttäuscht war ich von Gott und habe ihm all die Schuld und all meine Wut zugeschoben ... Bis es wieder passierte. Bis ich wieder durch die Türen des Krankenhauses schritt. Im April 2019. Zurück in das Zimmer mit dem kleinen

Büchlein auf dem großen Tisch. Es lag immer noch an der gleichen Stelle. Als hätte es all die Zeit auf mich gewartet. Und wieder stellte ich mir die Frage: „Warum ich?“

Drei Tage später durfte ich das Krankenhaus wieder verlassen. Und auch in diesen drei Tagen habe ich das Büchlein nicht angerührt. Der Grund dafür war plausibel. Gott und ich: Wir reden ja nicht mehr miteinander. Kommunikation Fehlanzeige. Vielleicht war es aber auch, weil ich wusste, dass ich bereits in einer Woche wiederkommen würde. Und in dieser einen Woche, vor meiner Operation, habe ich eines getan: mich mit Gott auseinandergesetzt.

Die Beziehungspause mit ihm hatte doch ziemlich an mir genagt. Die Vorbereitungen für den Ostergottesdienst, den ich nahezu jedes Jahr mitgestalte, kamen deshalb wie gerufen. Ich wusste, dass sich einige Menschen auf mich verließen, also sagte ich meine Mitgestaltung des Gottesdienstes zu. Ich spürte, wie ich durch den direkten Kontakt mit der Kirche und Gott vor allem eines wurde – stärker. Und so fing ich wieder an, Gebete in meinen Alltag zu integrieren. Im Gottesdienst habe ich das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser sogar extra laut aufgesagt, damit mich Gott ja hört.

Am Tag meiner Operation habe ich dann morgens noch ein letztes Mal gebetet und gesagt: „Ich habe alles gegeben. Ich habe wieder zu dir gefunden. Durch die Menschen, die mich zu dir geschickt haben, habe ich deine Kraft erfahren. Jetzt bist du dran.“

Heute bin ich gesund. Der Heilungsprozess nach der Operation verlief und verläuft immer noch gut. Doch selbst

Monate, nachdem ich mir zum ersten Mal diese Frage gestellt habe, höre ich mich fragen: „Warum ich?“ Doch nun ist diese Frage weder klagend noch böse gemeint. Auch nicht mehr vorwurfsvoll. Sie ist zu einer rhetorischen Frage geworden. Einer Art und Weise, wie Gott und ich mittlerweile miteinander kommunizieren.

Und wenn ich jetzt mein Zimmer betrete, fällt mein Blick wieder auf ein kleines Büchlein auf einem großen Schreibtisch in der Ecke. Nur anders.

3. Wie Gott mich fand

Markus Netzer



Wer denkt sich so etwas nur aus? Statt mit meinen evangelischen Freunden nach der Schule auf dem Bolzplatz Fußball spielen zu dürfen, musste ich mit meinen katholischen Mitschülern nach der Regelschulzeit noch in der Schule sitzen. Noch im Alter von 18 Jahren hatte ich den langweiligen Kommuniionsunterricht vor Augen, unter dem ich als 9-Jähriger gelitten habe.

Im Unterricht damals ging es um das Auswendiglernen von Lied- und Gebetstexten und den exakten Ablauf einer Messe. In der Kirche wurde zur Vorbereitung der Messe viel gekniet – das war für meine beiden eher spitz ausgefallenen und noch dünnen Exemplare stellenweise schmerzhaft. Für einen solchen Kniemarathon taugen meine Knie auch heute noch nicht gut. Manchmal nutzte ich meinen Schulranzen als Knieschoner, um mir etwas Linderung zu verschaffen.

In einem Beichtstuhl die Beichte abzulegen, empfand ich bedrückend. Es hatte für mich den Charakter einer polizeilichen Vernehmung. Zudem hatte ich die Sorge, mich im Ablauf zu verhaspeln. Mit einem kleinen „Spickzettel“

bereitete ich mich auf die Beichte vor – eine legitimierte Lösung, wenn man ihn erst im Beichtstuhl aus der Hose zog. Auf diesem Zettel hatte ich das Anlügen meiner Eltern als Sünde vermerkt.

Ich meisterte die Beichte erfolgreich, ohne mich zu verhaspeln. Allerdings kam das zwanzigmalige Beten des Vaterunsers und Ave-Maria zur Buße – auf Knien in der Kirchenbank und ohne Ranzen – aus den bereits genannten Gründen bei mir gar nicht gut an. Es machte mich eher sauer. Einzig die Vorfreude, zur Kommunion meine Fußballschuhe als Geschenk zu erhalten, tröstete mich. Puma-Schuhe mit abnehmbaren Stollen. Ich hatte sie schon anprobieren dürfen. Dafür nahm ich jedes Opfer in Kauf und so waren die Bußgebete schnell heruntergesprochen. Doch mit Gott fand ich so irgendwie nicht ins Gespräch. Kirche fand ich doof.

Dennoch entschied ich mich als 16-Jähriger zur Firmung. Mit anderen gleichaltrigen katholischen Jugendlichen aus dem Ort traf ich mich zur Vorbereitung und wir arbeiteten gemeinsam an eher langweiligen Themen. Bei der Firmung dann durfte ich den Ring des Bischofs küssen. Er schien sich sichtlich über seine Firmlinge und mich zu freuen. Allerdings schloss dieses freudige Ereignis wieder die Notwendigkeit ein, den Beichtstuhl besuchen zu müssen – mit nur einem Unterschied: Dieses Mal gab es keine Fußballschuhe zum Trost und auch sonst nichts.

Für dieses Foulspiel bekam die Kirche von mir die Rote Karte. Sich in einer Kirche zu treffen, war für mich bloß ein religiös ritualisiertes Miteinander. Ich hatte nicht das Ge-

fühl, Kirche könne ein Ort sein, an dem sich junge Erwachsene treffen und austauschen. Ich glaubte zwar an Gott, hatte ihn persönlich aber noch immer nicht gefunden. So richtig wichtig war er mir nicht.

Dann kam der Zeitpunkt, als meine Eltern sich scheiden ließen. Ich zog mit meiner Mutter und ihrem neuen Lebensgefährten und jetzigen Ehemann aus unserem Haus aus. Mit meinem zwei Jahre jüngeren Bruder musste ich mir ein Zimmer teilen. Meinen Vater sah ich fast gar nicht mehr.

Für mich war das Ganze eine belastende Phase, die ich als demütigend empfand und sich hinzog. Streit gab es keinen. Mit meinem Bruder habe ich mich stets super verstanden, auch heute noch.

Mit der Zeit merkte ich allerdings, wie die einschneidenden Veränderungen zu Hause mich selbst offener werden ließen für die persönlichen Anliegen meiner Mitschüler. Selbstverständlich hatte ich mal Tage, an denen es mir persönlich nicht so gut ging, aber ganz grundsätzlich wurde ich sensibler für Mitschüler, die in ähnlichen Situationen steckten. Ich hatte mehr Interesse an ihrem Leben und wie es ihnen erging. Das hatte ich vorher nicht gehabt. Allerdings funktionierten im Gegenzug mein Gedanke und Versuch, mir selbst zu helfen, nicht. Ich las in der Bibel, aber wo war Gott? Und wo war er bislang gewesen? Eine gute Frage.

**Nicht ich
hatte Gott
eingeladen,
sondern er
mich.**

Heute würde ich sagen: direkt neben mir auf der Kirchenbank, im Beichtstuhl, auf dem Bolzplatz, bei meinen Freunden, bei der Firmung und in der Freude des katholischen Geistlichen, im Gespräch mit meinen Mitschülern – nur war mir das damals noch nicht bewusst. Ich hatte nicht das Herz, dies zu erkennen, denn es fehlte mir eine wichtige Grundlage dafür.

Aus dem Alten und Neuen Testament wusste ich, das Gott der einzige und allein wahre lebendige Gott ist und wie sein Sohn Jesus jedem Mut machte, ihn im Geist und in der Wahrheit zu suchen. Ein nicht ganz einfaches Thema, aber es sollte zu meinem Weg werden.

Eines Abends fasste ich dann den Entschluss: „Ich machte mich auf zu diesem Gott, dem Gott Israels, von dem die Bibel berichtet.“ Ich war fest entschlossen, an ihn zu glauben, wenn ich ihn denn finde oder er sich mir zeigt – oder sich irgendetwas tut, etwas verändert. Wenn ich etwas spüren, fühlen, hören sollte. Was, war mir egal. Es ging mir um den persönlichen Kontakt, um die Beziehung zu ihm, von der sein Sohn Jesus immer sprach.

In meinen Gedanken tauchte ich ab. Ich stellte mir einen himmlischen Thron vor, auf dem Gott für mich unsichtbar saß. Neben ihm stand sein Sohn Jesus, den ich mir in Menschengestalt besser vorstellen konnte, und ich lud Gott in meine Gedankenwelt ein. Da stand ich nun in meiner Vorstellung vor diesem Thron voller Erwartungen und mir wurde auf einmal bewusst: Nicht ich hatte Gott eingeladen, sondern er mich. Er hatte die ganze Zeit auf mich gewartet und er wollte nicht nur Teil meiner Gedanken sein.

Er wollte an den innersten Ort in mir. Er wollte in mein Herz. Und ich hatte mich zu entscheiden, ob ich dies geschehen lassen möchte. Ob ich ihn, den lebendigen Gott Israels und aller Menschen annehmen und an ihn glauben möchte oder nicht.

Für mich war dieses deutliche Bekenntnis zum Gott Israels ein Teil meines Weges zum ihm. Wenn es um Gott geht, denkt jeder doch gleich an „den richtigen Gott, den lieben Gott, den Gott aller Menschen“. Deswegen ist es mir wichtig, Gott Israels zu sagen, der Gott, von dem die Bibel berichtet.

Mit meinem Ja zu ihm verspürte ich eine überwältigende Wärme in meinem Herzen. Gleichzeitig war ich emotional so ergriffen, dass ich keine Worte finde, um diesen Zustand beschreiben zu können. So etwas habe ich bis heute in dieser Intensität nicht wieder erlebt. Ich fühlte eine starke Verbundenheit zu ihm, zu mir und zu meinem Nächsten, dass ich den starken Drang verspürte, noch mehr über ihn zu erfahren – vor allem Gleichgesinnte zu treffen.



In den nächsten Tagen besuchte ich einen christlichen Buchladen. In den Bücherregalen entdeckte ich kleine Bibeln, die genau für das Hosentaschenformat gemacht waren. Eine sprach mich besonders an. Ich schlug sie auf und las den ersten Psalm: „*Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, wo die Spötter sitzen ...*“ (Psalm 1,1).

Und während ich diese Worte las, wurde mir das Herz warm – dieses Mal verbunden mit der Erkenntnis, dass das soeben Gelesene der Wahrheit entsprach – und die Wahrheit machte mich traurig. Ich stellte die kleine Bibel wieder ins Regal und verließ die Buchhandlung, weil mir meine emotionale Ergriffenheit damals peinlich war.

Bevor ich zu Gott fand, war ich auf Abwegen gewesen – eine bittere Erkenntnis.

Mir wurde aber bewusst: „Gottes Wort berührt mein Herz.“ Er hatte einen Weg zu mir gefunden und ich zu ihm. Und er ermutigte mich auf meinem weiteren Weg mit ihm; alle Menschen waren nun meine Nächsten, ein jeder von ihnen eine Herzensangelegenheit Gottes.

Über die Buchhandlung bekam ich Kontakt zu einer Gruppe junger Christen. Seitdem habe ich unterschiedlichste Wege, wie Menschen zu Gott finden, kennenlernen dürfen. Wie Menschen, die ihn und ihren Nächsten lieben, sein Wirken erleben und so selbst Teil vieler Lebensgeschichten, die zu Gott führen, werden – ohne dass sie es vielleicht selbst manchmal mitbekommen haben.

Ich blicke mittlerweile auf 33 Jahre meines gemeinsamen Weges mit Gott zurück und möchte allen Lesern, die in ähnlicher Weise auf der Suche – oder wieder auf der Suche – nach Gott sind, Mut machen. Es lohnt sich, Gott zu suchen, auch wenn dieser Weg bisher vielleicht viele Steine und Enttäuschungen mit sich gebracht hat und der Rückzug als einzig gangbarer Weg erträglicher schien.

Im Mit- und Füreinander begegnet uns Gott. Er bahnt Wege, er ermöglicht neues Leben, zu dem er uns ermuti-

gen möchte – auch wenn wir den Weg noch nicht erkennen können. Der Weg zu ihm, wie immer er auch aussehen mag, hängt von unserer Bereitschaft ab, einen Schritt im Vertrauen auf ihn zu wagen, denn Gott hat den ersten Schritt bereits unternommen, und er denkt sich täglich neue Möglichkeiten aus.

WIE LÄSST SICH GOTT ERFAHREN? IHM VERTRAUEN? UND GLAUBE LEBEN?

Jede Begegnung mit Gott ist besonders. Für den einen ist sie von Kindheit an so vertraut wie das Treffen eines Freundes, eine andere erkennt auf einmal rückblickend eine Art roten Faden in ihrem Leben. War Gott etwa schon die ganze Zeit da?

33 Menschen im Alter zwischen 10 und 80 Jahren erzählen in diesem Buch offen und berührend von ihrer Entscheidung, sich auf Gott einzulassen. Wie er ihnen mitten im Leben begegnet ist. Wie er in aussichtslosen Situationen eingegriffen hat. Und wie sie das Leben mit ihm gestalten. Mit all ihren Fragen und Zweifeln sowie Bitten und Wünschen.

Ihr Erfahrungsschatz möchte andere ermutigen, den Erlebnissen nachzuspüren und diesem Gott Vertrauen zu schenken.

Brendow
www.brendow-verlag.de

ISBN 978-3-96140-167-3



9 783961 401673